

Zwischen Architektur und Landschaftsarchitektur

Editorial

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts sehen sich Architektur und Landschaftsarchitektur mit demografischen und klimatischen Veränderungen globalen Ausmaßes in einem von digitalen Technologien durchdrungenen Leben konfrontiert. Die Fülle der sich daraus ergebenden Anforderungen lässt heute manchmal etwas vergessen, das für Architektur und Landschaftsarchitektur selbstverständlich ist und gleichermaßen gilt: Auf *globale* Aufgaben muss zumeist *lokal* und *räumlich* reagiert werden. Das heißt, Architekten und Landschaftsarchitekten werden sich nach wie vor nicht nur damit beschäftigen müssen, wie auf globale Aufgaben mit Entwürfen für Orte reagiert werden soll, sondern auch damit, wie diese Orte *räumlich* erlebt werden können. Um sich darüber zu verständigen, bedarf es Begriffe, die anschaulich und gleichzeitig klärend sind und mit denen argumentiert werden kann, ohne dabei sofort zu determinieren. Theorie der Architektur heißt auch, räumliche Phänomene möglichst treffsicher zur Sprache zu bringen. *Wolkenkuckucksheim* hat sich diesem Thema in den letzten zwanzig Jahren häufig gewidmet; im vorliegenden Heft wird es auf das Verhältnis von Architektur und Landschaftsarchitektur ausgerichtet.

Die These dieses Heftes ist, dass Begriffe wie „Architektur“ und „Landschaftsarchitektur“ nicht ausreichen, um zu charakterisieren, wie Räume erlebt werden können. Indem die Autoren dieses Heftes exemplarisch zeigen, dass Räume nicht immer Kategorien zugeordnet werden können und dennoch im Feld des Architektonischen verbleiben, stützen sie diese These. Die Autoren beschreiben Räume, die sich auf etwas beziehen, die in etwas übergehen oder die sich mit etwas überschneiden – die also immer zwischen Kategorien fallen. Das wird im Titel dieses Heftes ausgedrückt. Leicht wäre es, diese Räume zwischen den Kategorien „Architektur“ und „Landschaftsarchitektur“ als „Zwischenarchitektur“ zu bestimmen. Aber was wäre damit gewonnen?

Räume und Übergänge von Räumen

Das Heft möchte nicht Kategorien, sondern Räume zwischen den Kategorien „Architektur“ und „Landschaftsarchitektur“ thematisieren, das heißt insbesondere den Aufbau, die Abfolge sowie die Richtung von Räumen. Es stellt den Versuch dar, das Erleben von Räumen in Begriffe zu fassen, genauer gesagt Raumübergänge von hier nach dort, von oben nach unten oder von innen nach außen als sinnliche und zeitlich situierte Räume zu beschreiben.¹ Räume sind nicht statische Einheiten, sondern Zustände im Übergang von etwas in etwas anderes. Das heißt: Übergänge sind nicht abstrakt und zeitlos, sondern konkret und zeitlich situierte Räume. Die Kapitelüberschriften dieses Heftes – *Sequenzen, Schwellen, Gelenke, Hybride, Inseln, Mimesen* – sind einige wenige Begriffe, die ohne Bestimmungen wie „Architektur“ und „Landschaftsarchitektur“ auskommen. Andere Begriffe wären zum Beispiel „Atmosphären“ oder „Immersionen“. Dabei stellen diese Begriffe keinen abgeschlossenen Apparat, keine Systematik oder Grammatik dar, sondern sie sind – bildhaft gesprochen – ein vorläufiges Netz zerbrechlicher Begriffe, die Räume charakterisieren, die unzureichend mit „Architektur“ oder „Landschaftsarchitektur“ bezeichnet sind. Um zu beurteilen, ob die Begriffe in diesem Heft hilfreich sind, um zu bestimmen, wie Räume zwischen den Kategorien Architektur und Landschaftsarchitektur erlebt werden können, steht das eigene Erleben von Räumen als Reservoir der Kritik zur Verfügung. Jede Leserin und jeder Leser kann überprüfen, ob diese Begriffe treffsicher für die thematisierten Phänomene sind. Da eine solche Versprachlichung nicht vom Denken zu trennen ist, hat das Thema auch eine Relevanz dafür, wie Räume entworfen, in Zeitungen interpretiert, im Internet vermittelt und in Wettbewerbsverfahren bewertet werden.

¹ Einen wichtigen Beitrag hierzu hat in den letzten fünf Jahren zum Beispiel geleistet: Janson; Tiggers 2010.

Kritik der Kategorien

Warum ist es schwierig, mit den Begriffen „Architektur“ und „Landschaftsarchitektur“ im Diskurs umzugehen? Einerseits können mit den Begriffen verschiedene Phänomene bezeichnet werden, beispielsweise (a) ein realisierter Raum, (b) ein Lehr- und Forschungsgebiet oder (c) eine Disziplin. Problematisch wird es, wenn für diese drei Phänomene die gleichen Voraussetzungen gelten sollen. Es ist aber ein Unterschied, ob über einen realisierten Raum, ein Lehr- und Forschungsgebiet oder eine Disziplin gesprochen wird. Diese Ambiguität ist nur aufzulösen, wenn erklärt wird, in welchem Zusammenhang der Begriff verwendet wird. Andererseits besteht die Schwierigkeit darin, dass ein realisierter Raum nicht notwendigerweise einer Kategorie zugeordnet werden kann, die klar umrissene Merkmale besitzt. Als ein solches Merkmal könnte zum Beispiel gelten, dass Architektur Schutz vor unerwünschten Lebewesen oder klimatischen Bedingungen

bieten sollte, etwa im Sinne von Adolf Behne in *Der moderne Zweckbau*: „Der Mensch baut ursprünglich, um sich zu schützen [...] und wären nicht bestimmte, sehr nahe und drängende Zwecke, so würde er nicht bauen.“² Was aber nun „Schutz“ und „Zweck“ in der Architektur bedeuten, kann unterschiedlich interpretiert werden. Es gibt aber viele Räume, die offen zugänglich sind (zum Beispiel *Metropol Parasol* von Jürgen Mayer H.) oder in denen die Witterung Teil der Inszenierung ist (zum Beispiel die *Bruder-Klaus-Feldkapelle* von Peter Zumthor). Insofern mag das Merkmal „Schutz“ in vielen Fällen als eine wichtige Bedingung einiger Architekturen gelten, aber grundsätzlich ist es weder eine notwendige noch eine hinreichende Bedingung für Architektur im Allgemeinen. Ebenso ist es keine notwendige und hinreichende Bedingung für „Landschaftsarchitektur“, dass mit Pflanzen umgegangen wird, auch wenn in vielen Freianlagen Pflanzen vorkommen. Immer wenn man glaubt, ein Merkmal für Kategorien wie „Architektur“ oder „Landschaftsarchitektur“ artikulieren zu können, findet man einen realisierten Raum, der das widerlegt.

2 Behne 1926: 9.

Eine weitere Schwierigkeit im Umgang mit Kategorien wie „Architektur“ und „Landschaftsarchitektur“ besteht darin, dass diese an die Bezeichnungen von Disziplinen gebunden sind, die sich mit der Zeit verändern. So umfasste zu Zeiten Vitruvs die Disziplin der *architectura* Bereiche, die heute weniger mit Architektur in Verbindung gebracht werden, zum Beispiel der Uhren- oder Maschinenbau.³ Spätestens seit der Industrialisierung entwickelten sich neue Disziplinen, zum Beispiel Hochbauarchitektur, Bauingenieurwesen, Stadtplanung und Gartenkunst.⁴ Im 20. Jahrhundert wurden diese Disziplinen erneut ausdifferenziert, zum Beispiel die Gartenkunst beziehungsweise die Gartenarchitektur in eine sozialwissenschaftliche Freiraumplanung, eine ökologisch ausgerichtete Landschaftsplanung und eine an ästhetischen Themen interessierte Landschaftsarchitektur.⁵ Seit etwa drei Jahrzehnten wird – zumindest im deutschsprachigen Raum – versucht, diese drei Disziplinen unter dem Begriff „Landschaftsarchitektur“ zusammenzufassen. Diese Entscheidung wird mit sozialen, ökologischen und ökonomischen Anforderungen begründet, denen man sich heute in einer demokratischen Dienstleistungsgesellschaft zu stellen hätte. Heute, und insbesondere außerhalb des deutschsprachigen Raums, gibt es weitere Disziplinen wie das *Urban Design* und den *Landscape Urbanism*, die keine weitere Ausdifferenzierung der *architectura* zum Ziel haben, sondern Disziplinen zusammenbringen möchten. Geschichtliche Analysen würden deutlich machen, dass die Grenzen dieser Kategorien beweglich sind, weil sie von gesellschaftlichen Veränderungen beeinflusst werden.

3 Vgl. u. a.: Führ 2004: 16 und Nagler 2011.

4 Vgl. Amt 2009: 32–37.

5 Vgl. Körner 2001.

Diese und weitere Themen erklären, warum es nicht sinnvoll ist, Räume mit Kategorien wie „Architektur“ und „Landschaftsarchitektur“ zu charakterisieren. Unerwähnt soll nicht bleiben, dass Kategorien aber zum Beispiel dann hilfreich sind, wenn es um rechtliche und organisatorische Fragestel-

lungen in den Planungsphasen oder um berufsständische Strukturen geht. Kategorien sind hier unter anderem deshalb sinnvoll, weil sie in einem Zusammenhang stehen, indem Kosten aufgeteilt, Verantwortliche bestimmt, Fristen definiert werden, kurz: indem etwas operabel sein muss.

Begriffe als Modelle

Da Kategorien nicht hilfreich sind, um das Erleben von Räumen zu beschreiben, wird in diesem Heft vorgeschlagen, Begriffe wie *Sequenz*, *Schwelle*, *Gelenk*, *Hybrid*, *Insel* und *Mimese* als Modelle für Räume aufzufassen, und dann anhand von realisierten Räumen zu überprüfen, ob sie treffsicher sind und dazu verhelfen können, Räume zwischen den Kategorien „Architektur“ und „Landschaftsarchitektur“ zu beschreiben. Dabei muss man – wie bei jedem Modell – beachten, dass zwischen dem Original (dem realisiertem Raum) und dem Modell (*Sequenz*, *Schwelle*, *Gelenk* usw.) eine Differenz besteht, die „bestimmte Züge und Beschaffenheiten des Originals in bestimmter Weise *betonen, meist überverdeutlichen* sollen.“⁶ Der Vorteil solcher Begriffe liegt also im Gegensatz zu Kategorien darin, dass sie eine Verfassung oder sogar Geschichtlichkeit der Räume modellhaft auszudrücken vermögen. Hierbei darf nicht vergessen werden, dass diese Modelle nur solange zu akzeptieren sind, wie sie sich in den Räumen bestätigen.

6 Stachowiak 1973: 157.

Sequenzen

Im ersten Kapitel „Sequenzen“ wird durch die in den Artikel angeführten Beispiele anschaulich, dass Architektur und Landschaftsarchitektur nicht wie Bilder an einer Wand wahrgenommen werden. Vielmehr bewegt man sich mehr oder weniger interessengeleitet in Räumen, die man multisensorisch vernimmt. Dabei können Räume einen motivieren, etwas zu tun oder zu unterlassen. Wenn ein Raum zu etwas motiviert, wird aber auch klar, dass er kein orts- und zeitloser allgemeiner Raum ist, sondern ein bestimmter. Diesen Raum findet man wiederum nicht unabhängig von anderen Räumen vor, sondern indem man sich mehr oder weniger bewusst in einer Abfolge ähnlicher oder verschiedener Räume bewegt, erfährt man darunter einen Raum, der sich von anderen Räumen besonders unterscheidet. Wird diese Abfolge von Räumen als *zusammengehörig aufgefasst*, wird das hier als „Sequenz“ bezeichnet. Die Aufgabe architektonischer Disziplinen besteht unter anderem darin, solche Sequenzen durch bauliche und inszenatorische Mittel zu ermöglichen. Sequenzen können Grenzen von Gebäuden und Freianlagen überschreiten. Darin liegt ihr Vorteil gegenüber Modellen des Raums als Boxen, Behälter oder dergleichen.

Für Wolfgang Meisenheimer ist die Arbeit des Architekten eine „szenische Arbeit“. Sie kennzeichne sich darin, dass einerseits die „objektiven Eigenschaften gebauter Dinge und Räume“ und andererseits die „Betroffenheit der Betrachter durch ‚subjektive‘ Erlebnisse“ zusammen gedacht werden. Obwohl also der subjektive Anteil einer Person an Sequenzen als konstitutiv bewertet wird, sei es nach Meisenheimer möglich, dass das Resultat der szenischen Arbeit von mehreren Personen „in ähnlicher Weise“ erlebt, das heißt intersubjektiv wahrgenommen wird. Ausgehend von dieser Position schlägt Meisenheimer „topologische Raumstrukturen“ wie *Ort, Weg, Revier, Zone, Feld* und *Grenze* vor, die dazu beitragen sollen, den Aufbau von Sequenzen feiner erklären zu können. Dieser Ansatz ist für ein Denken von Räumen in diesem Heft wichtig, da mit diesen Begriffen auch Räume beschrieben werden können, die von Innen- zu Außenräumen übergehen. Nach Kategorien wie „Architektur“ und „Landschaftsarchitektur“ wird nicht gefragt, sondern nach Modellen, die Kategorien umgehen.

Mit dem Artikel von Katja Friedrich kann hingegen darauf aufmerksam gemacht werden, dass das Erleben von Sequenzen gewöhnlich nicht bedeutet, den Raum nur gehend wie ein Flaneur zu durchschreiten, sondern ihn durch zahlreiche alltägliche Handlungen „anzueignen“. Glückt dieses, könne ein „Zuhause“ entstehen. Wobei sie darlegt, dass ein „Zuhause“ nicht an der Haustür enden muss („Drinne“), sondern auch Freianlagen („Draußen“) umfassen kann. Ferner geht Friedrich darauf ein, dass ein „Zuhause“ nicht gebaut werden kann, sondern erst durch Aneignung zu einem „Zuhause wird“. „Zuhause“ wird einerseits als etwas verstanden, das nicht nur der Kategorie „Architektur“ zugeordnet werden kann, und andererseits kann ein „Zuhause“ nicht entlokalisiert werden.

Indessen macht Till Boettger unter anderem am Beispiel des *Museumsparks* und *Museums Angewandte Kunst* in Frankfurt deutlich, dass Sequenzen zwischen Architektur und Landschaftsarchitektur nicht aus „Raumfeldern“ („Landschaft“) und „Raumbehältern“ („Haus“) konstituiert sind, was in flüchtiger Betrachtung der Differenz von Architektur und Landschaftsarchitektur sicherlich behauptet werden könnte. Sequenzen bestünden aus unterschiedlich geöffneten „Raumkörpern“. Boettger interessiert sich ferner für die Übergänge dieser Raumkörper. Er geht davon aus, dass diese Übergänge ein „Zwischenraumerlebnis“ seien – ein Erlebnis zwischen Raumkörpern, ein „Schwellenraum“. Während Friedrich den Schwellenraum – am Beispiel des Raums um eine Haustür – als bauliche Voraussetzung auffasst, um soziale Beziehungen zu konstituieren, qualifiziert Boettger diese Position, indem er hinzufügt, dass Schwellenräume aus einem Kontrast zur Umgebung entstehen – im Fall des von ihm thematisierten Frankfurter Beispiels im Kontrast von baulichen Mitteln einerseits und pflanzlichen Mitteln andererseits. Boettgers Beitrag macht letztlich anschaulich, in welchem Verhältnis Sequenz und Schwelle stehen:

Eine Schwelle ist Bestandteil einer Sequenz, also einer als zusammengehörig aufgefassten Abfolge von Räumen.

Schwellen

In dem Artikel von Boettger wird aber auch klar, dass Schwellen sich dadurch kennzeichnen, dass sie einen Anfang und ein Ende haben. Zwischen einem Anfang und einem Ende erstrecken sich Schwellen als Zonen des Übergangs von einem Raum in einen anderen. Eine Schwelle gehört zu meist baulich einem der beiden Räume – in der Terminologie von Boettger einem „Raumkörper“ – an, überschreitet diesen aber zum Teil erheblich. Geschieht dieses, ist eine Zuordnung der Schwelle zu einem Raum nicht mehr möglich. Man kommt, wie es auch Boettger beschreibt, in einen „ambigen Zwischenzustand der Schweben“. So ist zum Beispiel eine Tür zu meist bauliches Teil eines Gebäudes. Als solches ist die Tür Bestandteil eines Schwellenraums, der weder nur Teil eines Gebäudes oder nur Teil eines Freiraums ist. Die Tür verhilft im Schwellenraum unter anderem dazu, die Art und das Maß an privaten und öffentlichen Zuständen zu organisieren. Und genau diese Regelung geht über die bauliche Einheit der Tür hinaus, weil mit der Öffnung zugleich der Raum – eben der Schwellenraum – modifiziert wird. So diskutiert Vandana Baweja in ihrem Artikel die Veranda („porch“) als Schwelle zwischen innen und außen. Sie zeigt an der Entwicklung des *Florida Tropical Home* zwischen 1933 und 1949, wie dieser Schwelle eine grundlegende Neuinterpretation erfährt und an Eigenständigkeit gewinnt. Sie bespricht zunächst verschiedene Formen, zum Beispiel die Eingangsveranda, die den Übergang vom öffentlichen zum privaten Raum herstellt, oder die einer Schlaf- oder Küchenräumen zugeordneten Veranda, die mit einem Insekten-Gitternetz vollflächig umschlossen ist und damit fast einen Innenraum einfasst. Später erlangt die Veranda eine immer größere räumliche Ausdehnung und entwickelt sich mehr und mehr vom Übergang zwischen innen und außen zu einem selbständigen „Dazwischen“, das sowohl aus Elementen der Architektur sowie der Landschaftsarchitektur besteht. Im *Birdcage House* von 1949 findet man schließlich einen Raum vor, der einerseits einem möblierten Wohnzimmer gleicht, in dem wir andererseits aber Bäume und ein Schwimmbekken vorfinden, also einen zum „Hybrid“ tendierenden Raum.

Elisabeth Schrenk diskutiert in ihrem Beitrag die Außenräume zwischen Zeilenbauten, die in den 1950er- und 1960er-Jahren gebaut wurden. Diese als „Abstandsgrün“ abqualifizierten Flächen waren bisher, so Schrenks These, nur gedacht als abstandhaltende Grenze, aber nicht als Übergang. Als Grenze ohne Durchlässigkeit stellten sie keinen Raum dar, der – in der Sprache von Friedrich gesprochen – „angeeignet“ werden könnte, weil hierfür die baulichen Voraussetzungen fehlen. In einer Art Katalog stellt

Schrenk Schlüsselfragen, zum Beispiel wie Aneignung ermöglicht werden könnte, das heißt welche baulichen Voraussetzungen geschaffen werden sollten, sodass diese dazu motivieren die Räume anzueignen. Hier wird besonders deutlich, welche lebenspraktische Relevanz die Auseinandersetzung mit Schwellen besitzt. So spricht sich Schrenk zum Beispiel für eine klare räumliche Zuordnungen aus, sodass sich der Raum zwischen innen und außen tatsächlich zu einem Schwellenraum wandeln kann.

Gelenke

Gelenke bestehen aus mindestens zwei ineinander greifenden Enden von Dingen oder Räumen. Daher ist ein Gelenk nicht etwas Zusätzliches, sondern eine Verschränkung von Dingen und Räumen. Für Jürgen Hasse sind Friedhöfe Gelenke *par excellence*. In ihnen verschränken sich Architektur und Landschaftsarchitektur zu sepulkral-kulturellen Räumen, zu „Gelenkräumen“. Diese Räume kennzeichnen sich zum Beispiel dadurch, dass zwischen der Lebenswelt und religiösen Ideen sowie zwischen Vergangenheit und Gegenwart vermittelt wird. Gelenke sind für Hasse also auch, wie er bemerkt, „Heterotopien“ im Sinne Michel Foucaults, in denen nicht nur *gelebt* wird, sondern zusätzlich auf besondere Weise etwas *anderes erlebt* werden kann, hier Momente der Erinnerung an einen verstorbenen Menschen. Ebenso wird in diesen Räumen etwas in Beziehung gesetzt, das in anderen Räumen manchmal separat gedacht wird: Zweckmäßige Anforderungen werden ästhetisch konzipiert und räumlich artikuliert. Darin dürfte Aufgabe, Anforderung und Spielraum der architektonischen und landschaftsarchitektonischen Gestaltung von sepulkral-kulturellen Räumen liegen, nämlich weder die Anforderung der zweckmäßigen Leichenbeseitigung noch diejenige der formalen Monumentalisierung einseitig zu erfüllen, sondern einen Raum zu schaffen, der als Gelenk die beiden Sphären verbindet.

Hybride

Indem unterschiedliche Dinge oder Räume miteinander verschränkt werden, kann in manchen Fällen Neues entstehen, das als „Hybrid“, „hybrides Ding“ oder „hybrider Raum“ bezeichnet werden kann. Hybride sind also, mit Robert Venturi gesprochen, „Sowohl-Als-Auch“-Gebilde⁷. Das „Sowohl-Als-Auch“ im Hybrid evoziert einen Mehrwert, der den Wert der separaten Dinge oder Räume übersteigt. In diesem Sinn untersucht Kristin Barry Ausgrabungsstätten antiker Gebäudekomplexe. Diese antiken Stätten verschmolzen in ihrem Verfall mit der Landschaft und sind bei ihrem Auffinden mehr Landschaft als Gebäude. Während einerseits gerade die Landschaft dafür sorgt, dass die historische Bedingtheit erlebbar ist, ist es

⁷ Venturi 1966: 30–38.

andererseits die Aufgabe dieser Ausgrabungsstätten–insbesondere wenn sie der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden sollen–das historische Bild zur Anschauung zu bringen, also eine vorgestellte Auferstehung der Architektur zu ermöglichen. Das Ziel ist *sowohl* die Vermittlung der „Geschichtlichkeit“ *als auch* die bildliche „Anschauung wie es war“. Dieses Ziel wird mit einer Hybridisierung von Landschaftsarchitektur einerseits und Architektur andererseits erreicht. Diesen Bildungszielen steht, so Barry, ein weiteres Ziel gegenüber, nämlich die Erschließung für den Tourismus. Es sind wiederum Elemente der Landschaftsarchitektur und Architektur, die den Stätten zugefügt werden, um Tourismusströme zu kanalisieren. Barry zeigt somit Möglichkeiten und Gefahren der Hybridisierung auf, die im schlimmsten Fall nicht zu dem erwünschten Mehrwert führen – das die Berechtigung von Hybridisierung ausmacht –, sondern zu dem Gegenteil, zur unerwünschten Verunklärung.

Auch Karen Henriques Artikel widmet sich der Hybridisierung von Architektur und Landschaftsarchitektur, jedoch in einem anderen Zusammenhang. Sie stellt die These auf, dass Wohnstätten in Überflutungsgebieten Elemente aus Landschaftsarchitektur und Architektur miteinander verschränken müssen, um widerstandsfähig zu sein. Henrique stellt Projekte vor, in denen Teile von Innen- und Außenräumen derart gestaltet sind, dass sie von der Natur über eine gewisse Zeit vereinnahmt werden können. Andere Räume werden flexibel in ihrer Nutzung als Erschließungsbereiche oder als Rückzugsorte. Der sich verändernden Umgebung als „Land“ oder als „Wasser“ werden veränderbare Räume entgegengesetzt, deren Abgrenzung in Architektur oder Landschaftsarchitektur nicht überall eindeutig möglich ist. Hybridisierung wird hier zum Beitrag zu der seit einiger Zeit verstärkt geführten Debatte um Resilienz, das heißt die Widerstandsfähigkeit von Architektur und Landschaftsarchitektur im Hinblick auf Klimaveränderungen.

Stefan Körner thematisiert in seinem Artikel die „Hybridisierung von gebauter Stadt und wilder Natur“. Dabei geht Körner davon aus, dass „Natur“ nicht als „ursprünglich“ aufgefasst werden sollte, da sie–wie alles andere–kulturell beeinflusst sei, womit er mit der seit einigen Jahren diskutierten Idee des „Anthropozäns“ übereinstimmt⁸. Im Umkehrschluss heißt das für Körner aber nicht, dass es keine „Natur“ mehr gebe und keine Natur mehr erlebt werden könnte. Als Beleg führt er an, dass Tiere und Pflanzen gerade in Städten auf „natürliche“ Weise leben und wachsen. Er stellt sich die Frage, was das für Architektur und Landschaftsarchitektur bedeutet. Seine These ist, dass gerade die bewusste Konfrontation von gebauten Elementen der Stadt und einer sich mehr oder weniger selbst überlassenen Pflanzung, die die Anforderungen des Lebensraums „Stadt“ auf besondere Weise erfüllt (zum Beispiel die Steppenheide) eine Antwort sein kann auf die Probleme in den Städten infolge globaler Erderwärmung und

⁸ Crutzen 2002.

Wasserverknappung. Indem also die Stadt mit ihren spezifischen Bedingungen bewusst mit einer für diese Bedingungen angepassten Pflanzung verschränkt wird, entsteht ein Hybrid, der einen gestalterischen sowie zugleich ökologischen Gewinn verspricht: Einerseits kann damit in der Stadt „wilde Natur“ im Kontrast zu gebauten Elementen erlebt werden, andererseits können durch den Einsatz von für den spezifischen Lebensraum „Stadt“ angepassten Pflanzen die Artenvielfalt gefördert und Maßnahmen zur Erhaltung dieser Pflanzen minimiert werden. Festzuhalten ist, dass sich alle drei Artikel im Kapitel „Hybride“ um höchst aktuelle Fragestellungen drehen und dass das Thema des Hybrids in allen drei Artikeln als Lösung gegenwärtiger Anforderungen diskutiert wird.

Inseln

Inseln sind Solitäre, die sich als Figur von einem Grund abheben. Solitäre stehen nicht nur für sich, sie definieren sich als Differenz zu ihrer Umgebung. Verändert sich die Umgebung (Grund), wird auch die Insel (Figur) anders aufgefasst. In diesem Sinn beschreibt Hamed Khosravi die Landschaftsarchitekturen von Gabriel Guevrekian als Inseln. Dessen Gärten sind umgeben von Mauern, die ein Innen von einem Außen abgrenzen. Das Außen ist „wilde Natur“, feindlich und ungeplant, das Innen ermöglicht kulturelles Leben und ist geometrisch: Dreiecke, Kuben und Kugeln gebildet aus Mauern, Pflanzen, Wasserspielen und Skulpturen. Das Überraschende ist, dass dieses Konzept Architektur und Landschaftsarchitektur gleichermaßen einschließt und den Gegensatz von Architektur und Landschaftsarchitektur auflöst. Guevrekians Gebrauch von geometrischen Primärformen und Farbkontrasten spiegelt sich in den zeitgenössischen modernen Villen wider, an die seine Gärten anschließen. Die Gärten beziehen sich auf ihre angrenzenden Gebäude, sie bilden vor allem eine geometrisch-stilistische Einheit. Die Inseln bestehen aus Haus *und* Garten, die sich gemeinsam von der umgebenden ungeplanten Natur abgrenzen.

Mimesen

Die Mimese ist eine Nachahmung eines Phänomens. Das Eine erscheint als das Andere, es ist aber nicht selbst das Andere. Als Gestaltungsprinzip wird die Mimese seit jeher in der Architektur angewendet, nicht nur bei der Nachahmung natürlicher Phänomene (zum Beispiel Ausformulierung eines Kapitells), sondern auch bei der Nachahmung kultureller Phänomene (zum Beispiel Ausformulierung von Formgehölzen). Thomas Thränert geht unter anderem mimetischen Prinzipien in seinem Artikel nach. Er sieht im „Finden“ und „Formen“ zwei grundsätzliche Handlungsweisen von architektonischen Gestaltungen um 1800. So wurden zum Beispiel

Baumstämme als Orte markiert, indem sie *gefunden* und durch das Hinzufügen von Elementen *geformt* wurden. Die Gegend, in der eine Architektur errichtet wurde, sollte für die Gestaltung des Ortes prägend sein. So wurden zum Beispiel Elemente der Gegend aufgenommen (wie kleine Felsformationen) und zu einer Grotte gesteigert. Die Grotte ist hier einerseits Gebäude, aber auch Element des Freiraums.

Margitta Buchert macht mimetische Prinzipien in zeitaktuellen Projekten anschaulich. Als Beispiel wählt sie Arbeiten des Architekturbüros SANAA, die nicht ohne mimetische Bezugnahme zu denken seien. Buchert sieht in der Arbeit des Architekturbüros „Landschaftlichkeit als Architekturideal“. Einerseits stehen die Architekten damit in einer Tradition von Architektur, die sich um einen Bezug zum Ort bemüht, der sich in diesem Fall unter anderem darin kennzeichnet, dass morphologische Strukturen – die in der Umgebung zu finden sind – aufgenommen und in der Gestaltung des Gebäudes abstrahiert werden. Andererseits steht SANAA mit diesem Verfahren nicht alleine da, sondern schließt an eine aktuellen Ästhetik an, die aus dem digitalen Bereich bekannt ist: eine Ästhetik des Übergangs.

Vermischungen

Die Inhalte dieses Heftes berühren ein Leitbild architektonischer Disziplinen, das ausdrücklich seit den 1960er-Jahren bis heute thematisiert wird und in den letzten zehn Jahren erneut verstärkt diskutiert wurde, unter anderem aus Gründen der Bevölkerungszunahme in großstädtischen Regionen einerseits und der Bevölkerungsabnahme in kleinstädtischen und ländlichen Regionen andererseits. Gemeint ist das Leitbild der „Vermischung“ auf fast allen Ebenen der räumlichen Planung. Deshalb wird *Wolkenkuckucksheim* einige Inhalte des vorliegenden Heftes als Anlass für eine Konferenz am 28. und 29. Januar 2016 in Berlin und einem anschließenden Heft nehmen, um allgemein über „Vermischungen“ in der Architektur und Landschaftsarchitektur zu diskutieren. Zahlreiche Beispiele in diesem Heft haben bereits gezeigt, wie Unterschiede erodieren und neue Vermischungen entstehen, sodass wir dieses Thema weiter untersuchen wollen. Zum Beispiel werden die Differenzen zwischen lokal und global sowie privat und öffentlich durch das Internet in Frage gestellt. Die Technik hat allgemein den Unterschied zwischen Natur und Kultur aufgelöst, sodass der Begriff „Anthropozän“ allmählich zum alltäglichen Sprachgebrauch gehört. Vermischungen sind auch im Bereich der Stadtplanung ubiquitär. Zum Beispiel ist das Leitbild der funktionsgetrennten Stadt schon seit einigen Jahrzehnten dem der funktionsgemischten Stadt gewichen. Außerdem vermengen sich Stadt und Land immer weiter, obwohl die negativen Folgen dieser Siedlungsbreie längst bekannt sind. Diese und andere Phänomene der Vermischung werden Thema der Konferenz sein.

Kuratoren

Sebastian Feldhusen ist wissenschaftlicher Mitarbeiter und Doktorand an der Technischen Universität Berlin, Geschäftsführender Redakteur von *Wolkenkuckucksheim* | *Cloud-Cuckoo-Land* | *Воздушный замок* sowie freiberuflich im Bereich von Architektur und Landschaftsarchitektur tätig. Aktuelle Forschungen betreffen das Verhältnis der Phänomene „Modell“, „Qualität“ und „Werk“ in der Architektur und Landschaftsarchitektur. www.entwerfen.tu-berlin.de

Ute Poerschke ist Architekturprofessorin an der Pennsylvania State University, USA. Sie ist Partnerin im Büro *Friedrich Poerschke Zwink Architekten* | *Stadtplaner* und Mitherausgeberin von *Wolkenkuckucksheim* | *Cloud-Cuckoo-Land* | *Воздушный замок*. Forschungsschwerpunkte betreffen den Funktionalismus in der Architektur sowie das Verhältnis von Technik und Architektur. 2014 erschien ihr Buch *Funktionen und Formen. Architekturtheorie der Moderne*. www.fpz-architekten.de sowie www.stuckeman.psu.edu/faculty/ute-poerschke.

Quellen

Amt, Stefan (2009): Von Vitruv bis zur Moderne – Die Entwicklung des Architektenberufes. In: Johannes, Ralph (Hg.): *Entwerfen. Architekturausbildung in Europa von Vitruv bis Mitte des 20. Jahrhunderts. Geschichte – Theorie – Praxis*. Hamburg, S. 10–45, hier S. 32–37.

Behne, Adolf (1926): *Der moderne Zweckbau*. München.

Crutzen, Paul J. (2002): *Geology of mankind*. In: *Nature*. Issue 415, 03.01.2002, p. 23.

Führ, Eduard (2004): *Denken im Bestand. Zur praxis der Architekturtheorie*. Hamburg.

Janson, Alban; Tiggers, Florian (2010): *Grundbegriffe der Architektur. Das Vokabular räumlicher Situationen*. Basel.

Körner, Stefan (2001): *Theorie und Methodologie der Landschaftsplanung, Landschaftsarchitektur und Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung vom Nationalsozialismus bis zur Gegenwart*. (= *Landschaftsentwicklung und Umweltforschung*, Schriftenreihe im Fachbereich Umwelt und Gesellschaft der TU Berlin, Nr. 118). Berlin.

Nagler, Heinz (2011): Editorial. In: *Wolkenkuckucksheim, Internationale Zeitschrift zur Theorie der Architektur*. 16. Jg., Heft 29. www.cloud-cuckoo.net/journal1996-2013/inhalt/de/heft/ausgaben/111/Editorial/editorial.php [22.12.2015].

Stachowiak, Herbert (1973): *Allgemeine Modelltheorie*. Wien.

Venturi, Robert (1966): *Complexity and Contradiction*. New York, pp. 30–38.

Zitiervorschlag

Feldhusen, Sebastian; Poerschke, Ute (2015): *Zwischen Architektur und Landschaftsarchitektur*. In: *Wolkenkuckucksheim, Internationale Zeitschrift zur Theorie der Architektur*. Jg. 20, Heft 34. www.cloud-cuckoo.net/fileadmin/hefte_de/heft_34/editorial_de.pdf [Abfragedatum]. S. 5–15.